

Oliver Marchart

# Cultural Studies

UVK Verlagsgesellschaft mbH

## Inhalt

Cultural Studies: eine politische Perspektive . . . . .	11
Kapitel 1: Kultur, Macht, Identität: Annäherung an das »politische Theorieprojekt« der Cultural Studies . . . . .	17
1.1. Der Cultural Turn – <i>wohin und wozu?</i> . . . . .	17
1.2. Die Anfänge in der Erwachsenenbildung . . . . .	26
1.3. Das magische Dreieck der Cultural Studies: Kultur – Macht – Identität . . . . .	33
1.4. Fragen der Methode . . . . .	36
1.5. Cultural Studies als eingreifende Wissenspraxis . . . . .	43
Kapitel 2: Die Geburt der Cultural Studies aus dem Geist der Neuen Linken: ein historischer Abriss . . . . .	49
2.1. Die explorative Phase: Hoggart, Williams, Thompson . . . . .	49
2.2. Die erste <i>Neue Linke</i> . . . . .	56
2.3. Die <i>formative Phase</i> : Kulturalismus, Strukturalismus und die zweite <i>Neue Linke</i> . . . . .	67
2.4. Gramscis Hegemonietheorie als verbindendes Glied zwischen Strukturalismus und Kulturalismus . . . . .	76
2.5. Raymond Williams und der <i>Kulturelle Materialismus</i> . . . . .	82
2.6. Das Birmingham Centre for Contemporary Cultural Studies . . . . .	89
Kapitel 3: Subcultural Studies: Jugend-, Gegen-, Sub- und Club-Kulturen . . . . .	95
3.1. Die Entdeckung der Jugend: <i>Subcultural Studies</i> am CCCS . . . . .	95
3.2. Subkulturstudien als Hegemonietheorie: das <i>Resistance-through-Rituals</i> -Paradigma . . . . .	100

3.3.	Der Stil <i>ist</i> die Identität: Die Subkultur-Kontroverse . . . . .	104
3.4.	Von Sub- zu Gegenkulturen . . . . .	124
Kapitel 4: Media Studies: Kultur, Kommunikation, Signifikationspolitik . . . . .		
4.1.	Media Studies im Kontext des Postmarxismus . . . . .	131
4.2.	Kommunikation als Transmission und Ritual: James Carey . . . . .	136
4.3.	Kodieren/Dekodieren: Bedeutungsstrukturen . . . . .	143
4.4.	Das »aktive Publikum«: Rezeptionsstudien . . . . .	152
4.5.	John Fiske und der »Cultural Populism« . . . . .	156
4.6.	Die Medien als Hegemonieapparate: Signifikationspolitik . . . . .	160
Kapitel 5: Diskurs und Identität: »race«, class, gender, etcetera . . . . .		
5.1.	Das Mantra . . . . .	169
5.2.	Cultural Studies als Diskursanalyse . . . . .	179
5.3.	»race« . . . . .	187
5.4.	class . . . . .	195
5.5.	gender . . . . .	202
5.6.	etcetera . . . . .	209
Kapitel 6: Gesellschaft und Politik: Cultural Studies als Gesellschaftstheorie und politische Analyse . . . . .		
6.1.	Die politische Fixierung von Bedeutung . . . . .	219
6.2.	Der kulturelle Kreislauf – ein heimliches Gesellschaftsmodell . . . . .	226
6.3.	<i>Policing the Crisis</i> – Politik als Krisenkontrolle . . . . .	234
6.4.	Halls Thatcherismus-Analyse: Politik als hegemoniales Projekt . . . . .	239
6.5.	Das Mikro/Makro-Problem und die Passage durch die Negativität . . . . .	243

Cultural Studies: eine politische Perspektive	
Nachbemerkung . . . . .	251
Bibliografie . . . . .	255

# Cultural Studies: eine politische Perspektive

## Vorbemerkung

Ich verstehe die Musik, ich verstehe die Filme,  
ich begreife sogar, daß Comics uns etwas mitteilen  
können. Aber hier gibt es ausgewachsene Professoren,  
die nichts anderes lesen als die Texte auf den  
Cornflakespackungen.

Don DeLillo, *Weißes Rauschen* (1987: 20)

Don DeLillos Roman *Weißes Rauschen* spielt auf einem amerikanischen College mit einem Department für Popkultur. Unter der Leitung eines Experten für Vorkriegslimonadenflaschen wird an diesem Department unter der Studienbezeichnung *Amerikanische Milieus* die »natürliche Sprache der Kultur« dechiffriert und zu einem »aristotelischen Gedankengefüge aus Kaugummi-Papierchen und Margarinereklame« systematisiert. Mit seinem Roman parodiert DeLillo eine kulturpopulistische Tendenz der Cultural Studies der 80er Jahre, die manchmal despektierlich als »Madonna-Studies« oder »Mickey Mouse-Studies« bezeichnet wird. Tatsächlich ist innerhalb wie außerhalb der Cultural Studies gelegentlich die Auffassung anzutreffen, die akademische Beschäftigung mit Populärkultur sei selbst zum theoretischen wie methodischen Diskont-Preis zu haben. Diese Auffassung scheint durch eine außerakademische Entwicklung bestätigt zu werden: Selbst die Wächter des einstmals innersten Heiligtums der Hochkultur, des bürgerlichen Feuilletons, haben dessen Tore inzwischen der Populärkultur geöffnet. Immer öfter findet sich dort, auf zwei Feuilleton-Seiten gedrängt, etwa die amüsant erzählte Geschichte des Turnschuhs oder der E-Gitarre. Doch so wenig dieser Umgang mit Populärkultur etwas mit Interesse und Praxis der Cultural Studies zu tun hat, so wenig ist jede beliebige akademische Beschäftigung mit Populärkultur unter dem Titel

Cultural Studies zu verbuchen: »Zu viele in den traditionellen Disziplinen tätige Personen scheinen anzunehmen«, beklagt der US-amerikanische Cultural Studies-Theoretiker Larry Grossberg (2000: 254), »daß sie Cultural Studies betreiben, wenn sie beginnen, über das Fernsehen oder Rockmusik usw. zu schreiben.« Dies aber sei in den meisten Fällen ein Irrtum.

Aber was wären dann Cultural Studies? Obwohl die Grenzen dessen, was als Cultural Studies gelten darf, nicht eindeutig festgelegt sind, lässt sich immerhin mit hinreichender Sicherheit sagen, was Cultural Studies *nicht* sind. Oder anders gesagt: Cultural Studies sind vieles, aber keineswegs alles. Die Notwendigkeit einer genaueren Bestimmung beginnt schon bei dem verwendeten Kulturbegriff. Es ist evident, dass »Kultur« für die Cultural Studies alles andere als den Sammelbegriff für das Wahre, Schöne und Gute darstellt; sie ist aber auch nicht der neue Sammelbegriff für das Amüsante, Laute und Bunte. Vielmehr wird Kultur den Cultural Studies fragwürdig. Das Kulturelle verliert seine Unschuld. Es kommt zum Bruch mit der landläufigen Vorstellung, das Kulturelle – sei es nun in seiner hoch- oder in seiner populärkulturellen Dimension – sei etwas an sich Harmloses.

Das Gegenteil ist der Fall. Wenn die Beschäftigung mit Kultur lohnt, ja sogar dringend geboten erscheint, dann weil Kultur alles andere als harmlos ist. Im Feld der Kultur werden politische und soziale Identitäten produziert und reproduziert. Identitäten, die – etwa im Fall nationaler oder ethnischer Identität – im ungünstigsten Fall zum Treibstoff für Krieg und Bürgerkrieg werden können. Wie Terry Eagleton (2001: 56–7) diesen Umstand, vielleicht etwas dramatisch, beschrieb: »In Bosnien oder Belfast ist Kultur nicht das, was man in den Kassettenrekorder schiebt; es ist das, wofür man tötet.« Aber selbst dort, wo der im Kulturellen schlummernde Konflikt nicht so offen zutage tritt wie im Bürgerkrieg, bleibt Kultur doch das Medium des Konflikts – zumindest latent. Denn jede soziale Identität, die im Medium der Kultur konstruiert wird, wird ihre eigene Stabilität nur sichern können, indem sie sich von anderen Identitäten abgrenzt. Das produziert zwangsweise Ausschlüsse, sowie Verhältnisse von Dominanz und Unterordnung, die ihrerseits auf Widerstände treffen. Kultur,

so Eagleton, »in diesem letzteren Sinne von Religion, Nationalismus, Sexualität, Ethnizität und dergleichen ist ein wütend umkämpftes Feld« (60).

Aus diesem Grund besitzt das in den Cultural Studies so oft angestimmte Mantra der Identitäten von »*race*«, *class* und *gender* mittelbar politische Bedeutung. Denn diese Identitäten, wo sie in alltäglichen Praxen und Diskursen gelebt werden, tragen bei zur hegemonialen Stabilisierung der Gesellschaftsformation als ganzer. Die »mikropolitischen« Handlungen des Alltagslebens besitzen eine »makropolitische« Dimension, die uns, verstrickt in unsere alltäglichen Praktiken, weitgehend unbewusst bleibt. In gewisser Hinsicht schließen die Cultural Studies mit ihrer Aufklärungsarbeit an die Verunheimlichung des vermeintlich Heimeligen durch die Psychoanalyse an. Für Freud hat der Alltag – ähnlich wie der Traum – seine nichtssagende Harmlosigkeit verloren. In seiner berühmten Untersuchung *Zur Psychopathologie des Alltagslebens* (Freud 1999 [1904]), die über »Vergessen, Versprechen, Vergreifen, Aberglaube und Irrtum« handelt, zeigt Freud, dass die Fehlleistungen, die unser Alltagshandeln bestimmen, symptomatischen Charakter besitzen. Das Vergessen von Namen oder die berühmten »Freud'schen Versprecher« geschehen nicht zufällig, sondern sind durch Beweggründe motiviert, die unserem Bewusstsein unbekannt sind. Was diese Fehlhandlungen gemeinsam haben, »liegt in der *Rückführbarkeit der Phänomene auf unvollkommen unterdrücktes psychisches Material, das, vom Bewusstsein abgedrängt, doch nicht jeder Fähigkeit, sich zu äußern, beraubt worden ist*« (Freud 1999 [1904]: 310).

Wenn es eine analoge Leistung der Cultural Studies gibt, dann scheint sie darin zu bestehen, dass sie die ursprünglich *politische Motivation* scheinbar unpolitischer kultureller Handlungen und Phänomene wieder ans Tageslicht gebracht haben. »Politisch« sind diese Handlungen nicht etwa, weil sie ihren Ursprung im sozialen Subsystem der Politik hätten, sondern politisch sind sie, weil sie Machtverhältnissen entspringen, die wie ein Netz den gesamten sozialen Raum überziehen. Soziale Identität wird im Medium der Kultur qua Einsatz von Macht aufrechterhalten oder aber herausgefordert. Unsere am Terrain der Kultur ständig

erarbeitete und immer wieder neu zu erarbeitenden Identitäten als Mann, als Frau, als Deutsche, als Hetero- oder Nichtheterosexuelle, als Jugendliche etc. können *als je solche* nur durch die Etablierung von Machtverhältnissen stabilisiert werden. Macht ist daher unserer Identität – oder unseren Identitäten, denn jede/r von uns besitzt eine Unzahl an zum Teil widerstreitenden Identitäten – nicht äußerlich. Wir selbst reproduzieren unsere Identitäten ja in unseren alltäglichen Handlungen, in denen wir uns performativ als z. B. »richtiger Mann« oder »richtige Frau« in Szene setzen – so schlecht uns das in vielen Fällen gelingen mag. Macht reproduziert sich und reproduziert uns im Medium unseres Alltagshandelns.

Doch gelingt das nie ohne Rest. Wie schon bei den Freud'schen Fehlleistungen wird uns die Instabilität unserer eigenen Identität – Resultat ihrer Machtbasiertheit, denn keine Macht herrscht unherausgefordert – erst dann bewusst, wenn Risse und Sprünge an ihr auftreten. Das kann von leichten Irritationen bis zu schweren Identitätskrisen reichen. Der Verlust unseres Jobs kann eine Krise unserer »Berufsidentität« hervorrufen, die weitere Identitätskrisen – die Krise unserer Identität als »richtiger Mann«, der das Geld nach Hause bringt – nach sich ziehen kann. Das Auftreten solcher Krisen wäre unmöglich, wäre unsere soziale Identität nicht *von Anfang* an konstruiert und kontingent. Das heißt, jede unserer Identitäten könnte auch in anderer Weise konstruiert sein, da andere Machtverhältnisse durch andere Alltagshandlungen perpetuiert werden könnten. Selbst die Dominanzidentität des sprichwörtlichen »weißen, westlichen, heterosexuellen Mannes« ist kontingent, selbst sie ist in ihrer Dominanz ständig bedroht von Identitätskrisen und Widerstand (durch die Frauenbewegung, durch antirassistische Kämpfe, durch die Erfahrung von Arbeitslosigkeit oder die Entdeckung des eigenen schwulen Begehrens).

So wie sich das unbewusst Verdrängte nach Freud im Stottern des ansonsten scheinbar wie geschmiert laufenden Motors unserer Alltagshandlungen Bahn brechen kann, so können uns unsere unhinterfragten Identitäten plötzlich als fragwürdig erscheinen. Ziel der Cultural Studies ist es, zu solchen Identitätskrisen beizu-

tragen. Ihr Ziel ist es, die Kontingenz und Machtbasiertheit jeder kulturell reproduzierten Identität zu analysieren und sie offen zu legen. Denn erst durch die Erkenntnis, dass die vielfachen Verhältnisse von Dominanz und Unterordnung – zwischen Männern und Frauen, uns und »den anderen«, der heterosexuellen Norm und den vielfachen Formen des Begehrens (die von dieser Norm zur Abweichung gemacht werden) – *auch anders* geordnet sein könnten, dass sie konstruiert und kontingent, nicht naturgegeben und notwendig sind, wird uns ermöglicht, diese Verhältnisse zu hinterfragen, herauszufordern und zu verändern.

Freud hatte seiner *Psychopathologie des Alltagslebens* ein Goethe-Zitat als Motto vorangestellt:

»Nun ist die Luft von solchem Spuk so voll,  
Daß niemand weiß, wie er ihn meiden soll«  
(*Faust*, II. Teil, V. Akt)

In diesem Zitat hallt der Buchtitel nach: die Luft, das ist das Alltagsleben, der Spuk, das sind die »psychopathologischen« Fehlleistungen. Und wie die Luft das Medium ist, das uns umgibt und unser physisches Überleben sichert, so verhält es sich auch mit unserem Alltagsleben. Es befindet sich nicht hier oder dort, sondern umgibt uns andauernd. Ohne Alltag ist soziales Leben so unmöglich wie biologisches ohne Sauerstoff. Wird ein solches Medium vom Spuk erfasst, d. h.: beginnt es auf eine Weise zu funktionieren, die unseren eingespielten Erwartungen als fremd, störend und dysfunktional erscheint, dann wird es uns fragwürdig. So wurde den Cultural Studies Alltagskultur fragwürdig. Kultur gilt ihnen als nichts Heimeliges mehr (selbst in DeLillos Roman wird das »Rauschen der Warenwelt«, das am Department für Popkultur studiert wird, jäh von einem Giftgasunfall in einer benachbarten Chemiefabrik unterbrochen). Vielmehr ist die Kultur, und im Besonderen die Alltags- oder Popularkultur, von solchem Spuk so voll, dass niemand weiß, wie er ihn meiden soll. Auch wenn dieser Spuk in unserem Alltag zumeist *als Spuk* nicht ins Bewusstsein treten mag; er ist doch der Analyse zugänglich. Die Cultural Studies verstehen sich als jene Form der Kulturanalyse, für die der Spuk im Alltag wohlmotiviert ist durch

eine andere, nicht bewusste Instanz: das Politische – ein anderer Name für Konflikt, Macht, Widerstand, Dominanz und Unterordnung.

Macht und Konflikt bestimmen also die Welt der Kultur. Nicht gerade ein idyllisches Plätzchen. Zwar ist nicht auszuschließen, um auf DeLillos Roman zurückzukommen, dass uns die Texte auf Cornflakespackungen etwas über diese Welt mobiler Kräfteverhältnisse verraten können, das wird aber letztlich von unserer Untersuchungsperspektive und unserem theoretischen und methodischen Instrumentarium abhängen. Die vorliegende Darstellung geht daher davon aus, dass die Cultural Studies sich nicht so sehr über einen bestimmten Gegenstandsbereich (wie z. B. Alltagskultur oder Medienkultur oder Massenkultur) bestimmen, sondern über ihre *politische Perspektive*: Durch das Prisma der Cultural Studies betrachtet, stellt sich Kultur als ein Feld von Machtbeziehungen dar, auf dem soziale Identitäten wie Klasse, »Rasse«, Geschlecht oder sexuelle Orientierung konfliktorisch artikuliert und zu breiteren hegemonialen Mustern verknüpft werden. Auf Grundlage dieser politischen Perspektive soll im Folgenden, soweit möglich, ein systematisches Modell einer oft als unübersichtlich wahrgenommenen Disziplin vorgestellt werden.

## Kapitel I: Kultur, Macht, Identität:

### Annäherung an das »politische Theorieprojekt« der Cultural Studies

Wenn es irgendetwas gibt, was von den britischen Cultural Studies zu lernen ist, dann ist es das: das Bestehen darauf, dass es bei Cultural Studies immer um eine Artikulation – in verschiedenen Kontexten natürlich – zwischen Kultur und Macht geht.

Stuart Hall (2000h: 140)

#### 1.1. Der Cultural Turn – *wohin und wozu?*

In den letzten Jahren war im deutschsprachigen Raum immer wieder vom »Boom« der Cultural Studies die Rede. Dieser Boom, wenn es ihn denn geben sollte, ist nicht allein der Attraktivität der Cultural Studies selbst geschuldet. Er wird nur erklärlich, verortet man die deutschsprachige Cultural Studies-Rezeption im Zusammenhang eines gestiegenen Interesses am Kulturellen in den Sozialwissenschaften. So wurde in den letzten Jahren immer wieder von einem *cultural turn* gesprochen (Chaney 1994), der auch die Sozialwissenschaften im deutschsprachigen Raum erfasst habe. Die Sozialwissenschaften, so wurde gesagt, stellten sich »zunehmend als ›Kulturwissenschaften‹ dar, die die symbolischen Ordnungen rekonstruieren, vor deren Hintergrund die ›Menschen‹ der sozialen Welt – und damit auch sich selbst – Sinn und Bedeutung verleihen« (Reckwitz 2000: 16). Damit werde das Kulturelle nicht länger als »sanfte« Seite vorgeblich »harter« sozialer Strukturen und Funktionen betrachtet, sondern nunmehr in seiner Eigenwertigkeit anerkannt.

Bei genauerer Hinsicht empfiehlt es sich allerdings, die Euphorie etwas zu dämpfen. Denn natürlich wurde der *cultural turn*